

Nr. 10. Jahrgang V. — Berlin, 6. März 1896.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun".

Herausgeber: A. Levin.
Redaktion und Verlag: Roßstraße 3.
Telephon Amt I, Nr. 558.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Inland Mk. 2,00. * Ausland Mk. 2,50.
Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die „Wochenschrift" erscheint an jedem Freitag mindestens 16 Seiten (2 Bogen), der „Jeschurun" am Schlusse jeden Monats mindestens 8 Seiten (1 Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsere Expedition.

Anzeigen werden mit 25 Pfg. für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen oder größeren Aufträgen tritt eine Preisermäßigung ein. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau nehmen Anzeigen für dieses Blatt entgegen.

Inhalt:

Der Judenstaat.

Die in der vorigen Nummer dieses Blattes bereits erwähnte Broschüre des Dr. Theodor Herzl, „Der Judenstaat" betitelt (Verlag von M. Breitenstein in Leipzig und Wien), will den „Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage" bilden und nennt sich in der Vorrede eine „Staatsschrift."

Der Verfasser macht den Vorschlag, der Judennot, d. i. der Not der Juden durch Bildung eines eigenen Judenstaates, sei es in Argentinien, sei es in Palästina, ein Ende zu bereiten; mit anderen Worten: er erfindet den Zionismus. Obwohl er eingestandenermaßen ohne Kenntnis der einschlägigen Litteratur ist, hat er von dem Zionismus doch schon gehört, und deswegen nimmt er bescheiden für sich in Anspruch, zwar nicht auf den uralten messianischen Gedanken, aber auf die Mittel zu seiner Verwirklichung als erster verfallen zu sein, zwar nicht die Dampfkraft, aber ihre motorische Verwendung erfunden zu haben. Er sagt in der Vorrede:

> „Man kannte auch die Dampfkraft, die im Theekessel durch Erhitzung des Wassers entstand und den Deckel hob. Diese Theekesselerscheinung sind die zionistischen Versuche und viele andere Formen der Vereinigung zur Abwehr des Antisemitismus. Nun sage ich, daß diese Kraft, richtig verwendet, mächtig genug ist, eine große Maschine zu treiben, Menschen und Güter zu befördern. Die Maschine mag aussehen, wie man will."

Unser Erfinder macht es sich ziemlich leicht, wie man sieht. Die Maschine, die er erfunden zu haben vorgiebt, „mag aussehen, wie man will." Auf diese Weise ist auch das Perpetuum mobile unschwer zu erfinden: Man denkt sich eine Maschine, bei deren Anwendung keine Kraft verloren geht, und das Perpetuum mobile ist fertig; „die Maschine mag aussehen, wie man will."

Der Verfasser brauchte hiernach nicht erst zu versichern, daß er „im tiefsten davon überzeugt sei, daß er recht habe." Nur tiefinnerste Ueberzeugung kann so naiv sein. Nur tiefinnerste, naivste Ueberzeugung kann den Mut zu dem Ansinnen verleihen, das Herr Dr. Herzl in folgende Worte kleidet:

> „Aber ich stelle noch härtere Zumutungen an meine Leser. Ich verlange von den Gebildeten, an die ich mich wende, ein Umdenken und Umlernen mancher alten Vorstellung. Und gerade den besten Juden, die sich um die Lösung der Judenfrage thätig bemüht haben, mute ich zu, ihre bisherigen Versuche als verfehlt und unwirksam anzusehen."

Doch halten wir uns bei der Vorrede nicht weiter auf und kommen wir zum Kern: Herr Dr. Herzl wünscht, daß die zivilisierten Staaten insgesamt die Bildung eines Judenstaates in einem der beiden genannten Gebiete — oder auch anderwärts, denn der Verfasser ist nicht eigensinnig — unter ihre Protektion nehmen, daß die Juden entweder durch die Hochbank oder durch die Mittelbank oder durch volkstümliche Subskription eine Milliarde aufbringen — vielleicht ist mehr nötig, vielleicht genügt weniger, sagt der Verfasser, der hierin ebenfalls nicht eigensinnig ist und die Arbeit einer auch nur annähernden Bedarfsberechnung den nicht erfindenden kleinen Geistern zuweist — und mit dieser Milliarde das Geschäft ihrer allmählichen Uebersiedelung in das neue Judenland betreiben. Die ärmsten Juden, die Desperados, sollten voranziehen, der Mittelstand werde folgen, die oberen Zehntausend

würden als letzter Nachschub sich anschließen. Alles solle langsam, hübsch bequem und ganz freiwillig vor sich gehen. Gemeindeweise, unter Führung der Rabbiner, würde der neue Exodus ins Werk gesetzt werden, sodaß jeder in der neuen Heimat den alten Nachbar wiederfinde. Die Liquidation in Europa besorgt die Milliardengesellschaft zur allseitigen Zufriedenheit, ebenso die Verwaltung in dem gelobten Lande Herzl'scher Factur. Diese Verwaltung aber wird mustergiltig sein und allen etwas bringen: den Sozialisten Kollektivismus mit dem Maximal-Arbeitstag von sieben Stunden —. Singer und Sabor können hiernach gar nicht umhin, sich an der Aktienzeichnung zu beteiligen — den Anhängern des Kapitalismus ein unbeschränktes Unternehmertum — Petroleum und Pomade.

Dieses prätentiöse Geschwätz eines in Nationalökonomie und Judenrettertum dilettierenden Feuilletonisten, dieser Zionismus auf Aktien verdiente gar keine Erwähnung, wenn nicht Einspruch notwendig wäre gegen die — vermutlich unbewußte — Verwegenheit, mit der es heilige und ernste Dinge, wie die messianische Idee, in den Kreis seiner Oberflächlichkeit und Unzulänglichkeit zieht.

Die ganze Schrift ist der Einfall eines volkswirtschaftlich völlig unreifen Kopfes, und gerade der Versuch der Einzelausführung zeigt diese Unreife in erschreckender Blöße. Die feuilletonistische Aefferei, die sich Nietzsche ebenbürtig glaubt, wenn sie nach Nietzschescher Art von „Umdenken und Umlernen mancher alten Vorstellung" spricht, oder mit Lassalleschen Reminiszenzen von der „historischen Kategorie" des Bauerntums sich herausputzt, bildet nur einen Beweis mehr für die Ueberhebung, mit der hier die nackte Unkenntnis sich als Erfindergenie spreizt.

An der guten Absicht des Verfassers soll nicht gezweifelt werden. Doch er hätte in böser Absicht kaum mehr zu Mißverständnissen provozierende und falsche Aeußerungen häufen können, als er es in den wenigen Bogen seiner Schrift gethan.

„Den geistig und materiell höher stehenden Juden, sagt er an einer Stelle, kam (nach der Emanzipation) das Gefühl der Zusammengehörigkeit gänzlich abhanden." Nein, Herr Dr. Herzl, das ist nicht der Fall! Sie nehmen, was übrigens vielen begegnet, als „geistig höherstehend" die Juden, die sich für höherstehend halten, weil sie infolge vernachlässigten Unterrichts vom Judentum nichts wissen, oder infolge vernachlässigter Erziehung vom Judentum nichts wissen wollen!

An einer anderen Stelle verkündet Herr Dr. Herzl die tiefsinnige Wahrheit: „Wer untergehen kann, will und muß, der soll untergehen." Inderthat: goldrichtig! Hat es aber jemals einen sinnigen Menschen gegeben, der behauptet hätte, es solle irgend jemand irgend etwas nicht thun, was er thun kann, will und muß! Um uns diese Entdeckung zu bringen, brauchte wirklich kein Geist herniederzusteigen. — Es ist auch keiner herniedergestiegen.

An einer dritten Stelle formuliert der Verfasser folgende Frage:

> „Ich werde nun die Judenfrage in ihrer knappsten Form ausdrücken: Müssen wir schon raus? und wohin? Oder können wir noch bleiben? und wie lange?"

Die Aufmerksamkeit von Kindern pflegt man dadurch zu prüfen, daß man ihnen eine Alternativ-Wette vorschlägt: „Entweder ich gewinne oder du verlierst." Herr Dr. Herzl stellt diese Alternative in aller Harmlosigkeit. Dem Hinausgehen setzt er nicht das Bleiben, sondern dem „schon" hinausgehen das „spätere" Hinausgehen entgegen. — Mit solcher Kindlichkeit hat man allen Anspruch an das Himmelreich, doch kein Recht, in irdischen Dingen mitzureden.

Auf ungefähr der gleichen Höhe des Scharfsinns und namentlich der Klugheit stehen die Bemerkungen des Verfassers: „Die Fürsten können uns nicht schützen; sie würden den Judenhaß indossieren, wenn sie den Juden zu viel Wohlwollen bezeigten; und unter diesem „zuviel" ist weniger zu verstehen, als worauf jeder gewöhnliche Bürger oder jeder Volksstamm Anspruch hat." — „Die Völker, bei denen Juden wohnen, sind alle samt und sonders, verschämt oder unverschämt Antisemiten." — „Die gebildeten und besitzlosen Juden fallen jetzt alle dem Sozialismus zu." — „Wir waren gesetzlich in unseren bisherigen Wohnsitzen nicht mehr emanzipierbar. Wir hatten uns im Ghetto merkwürdigerweise zu einem Mittelstandsvolk entwickelt und kamen als eine fürchterliche Konkurrenz für den Mittelstand heraus." — „In den Bevölkerungen wächst der Antisemitismus täglich, stündlich und muß weiter wachsen, weil die Ursachen fortbestehen und nicht behoben werden können." — „Wir werden nach unten hin zu Umstürzlern proletarisiert, bilden die Unteroffiziere aller revolutionären Parteien und gleichzeitig wächst nach oben unsere furchtbare Geldmacht."

Zum Schluß noch ein Zitat: Herr Dr. Herzl sagt von seinem Judenstaat, der ein Weltbedürfnis sei und folglich entstehen werde:

> „Von irgend einem Einzelnen betrieben, wäre es (das Projekt) eine recht verrückte Geschichte — aber wenn viele Juden gleichzeitig darauf eingehen, ist es vollkommen vernünftig, und die Durchführung bietet keine nennenswerten Schwierigkeiten. Die Idee hängt nur von der Zahl ihrer Anhänger ab."

Nun, vorläufig wird „es" noch von einem Einzelnen betrieben, und das Herzl'sche Selbsturteil bleibt in Kraft.

M. A. Klausner.

Ein Vorstoß.

Aus dem Gemeindeparlament in Berlin.

Unsere Voraussage, daß es in der nächsten Sitzung der Repräsentanten etwas heiß hergehen werde, hat sich im vollsten Maße erfüllt. Das war am 1. d. Mts. nach langer Zeit eine Sitzung im großen Stil. Freund und Feind standen gerüstet und gewappnet einander gegenüber, und kaum ein Hauch war zu verspüren von jener friedlich-gemütlichen Stimmung, die sonst diese Hallen durchweht. Die neuen Verhältnisse machen sich mit Macht geltend und klopfen gebieterisch an die Thore, mögen auch der liberale Vorstand und die wenigen übrig gebliebenen Getreuen in der Versammlung nach Art des Vogel Strauß die ehrwürdigen Köpfe im Sande verstecken. Die Herren, die dieses mal ganz erstaunt thaten über den ganz veränderten Ton, der plötzlich angeschlagen wurde, werden noch an manches sich gewöhnen und im Laufe

der Zeit das Wundern verlernen müssen. Doch was war es, das die Geister so heftig auf einander platzen ließ? Ein Antrag des Professor Lewin, bei der Kommission für die Wahl eines Rabbiners Neuwahlen vorzunehmen, soweit dabei die Repräsentanten in Frage kommen. Der Antragsteller selbst begründete in längerer Rede seinen Antrag mit dem ihm eigenen lebhaften Temperament; er ließ es jedoch dabei nicht genug sein, sondern ließ auch noch Herrn Justizrat Meyer auf seine neuliche Rede eine ebenso schneidige wie gründliche Abfuhr zuteil werden. Der Antrag, so etwa führte Redner aus, sei hervorgegangen aus dem Resultate der Wahlen und der Willensmeinung der Majorität der Wähler, die dieses Wahlresultat herbeigeführt habe. Diese Majorität sei kein leerer Begriff, sondern der Ausdruck ganz bestimmter Wünsche. Und einer dieser Wünsche gehe hinaus auf die Wahl eines konservativen Rabbiners, so wie der Mann einer gewesen, dessen Büste diesen Saal ziere, nämlich Michael Sachs. In diesem Antrage liege kein Mißtrauensvotum gegen die bisherigen Mitglieder der Kommission, lediglich höhere Rücksichten müßten hier maßgebend sein.

Wenn Herr Justizrat Meyer nämlich gemeint habe, die Anregungen müßten von innen kommen, und Einflüsse von außen dürften an diesem Orte keine Stätte finden, so sei das eine irrige Auffassung. Schon eine Pflicht des bloßen Anstandes sei es, daß der Gewählte mit seinen Wählern in steter und inniger Fühlung bleibe. Redner verweist auf den Zentralverein, dem er selber zwar nicht angehöre, dem aber die Gemeinde zu großem Dank verpflichtet sei.

Wenn Herr Justizrat Meyer ferner erklärt habe: „Von dieser Stelle aus soll das Licht ausgehen," so sei das gewiß richtig. Aber, so meint Redner mit feinem Sarkasmus, das Licht, das bisher von dieser Stelle ausgegangen, sei der Gemeinde etwas zu grell in die Augen gefallen. Dieses Licht gleiche den Röntgenschen Lichtstrahlen, denn es habe ein nacktes Knochengestell enthüllt als Religionsphilosophie des Vorstandes (Hört, hört! bei den Liberalen.) Man müsse jetzt endlich einmal einhalten auf der Bahn des sogenannten Fortschritts, der reformiere und immer weiter reformiere, bis schließlich nichts mehr zu reformieren übrig bleibe. Was zur Zeit vorhanden sei an reformatorischen Einrichtungen, das solle auch erhalten bleiben, weiter aber dürfe man nicht gehen, und dazu solle der neuzuwählende Prediger helfen. Der Ausdruck „Reaktion", wie ihn Herr Meyer gebraucht, sei ein Schlagwort wie der Ausdruck „Orthodoxie". Auf jede Aktion folge eine Reaktion, und in diesem Falle eine durchaus gerechtfertigte. Auch er sei gern bereit an der Wiederherstellung des Friedens innerhalb unserer Gemeinde zu wirken. Nie und nimmer aber dürfe das geschehen auf Kosten eines sacrificium intellectus und das würde dasselbe sein, wenn man in dieser Frage von der Forderung eines konservativen Rabbiners abginge. Redner schlägt sodann als Mitglieder der Kommission vor die Herren Leonhard Sachs, Simon, Lewin, Blumenthal, Louis Sachs, Dr. Kirstein.

Nunmehr hätte eigentlich Herr Justizrat Meyer das Wort ergreifen müssen. Herr Meyer hatte es jedoch mit dem besseren Teile der Tapferkeit, der Vorsicht, gehalten, und war der Sitzung ferngeblieben. Herr Direktor Herrmann, der an seiner statt das Wort nahm, war vorläufig wenigstens diplomatisch genug, aus der Sache weder eine Kabinetsfrage, noch eine Haupt- und Staatsaktion zu machen. Er meinte ganz einfach, die ganze Angelegenheit sei eine rein interne Angelegenheit der Versammlung, in welche der Vorstand sich nicht einzumischen habe, und setzte sich wieder. Eine lange Diskussion erhob sich nun, in der hüben und drüben auf der ganzen Linie scharf gemacht wurde. Zunächst meinte Herr Dr. Tiktin, der Antragsteller habe bedauerlicherweise Dinge in die Debatte hineingezogen, die nicht hineingehörten. Das sagt Herr Dr. Tiktin immer dann, wenn einmal ein Mitglied dem Generalgewaltigen des Vorstands etwas derbe die Meinung gesagt hat. Wenn Herr Dr. Tiktin ferner meinte, die vom Zentralverein aufgestellten Herren könnten keinen Anspruch erheben, Vertreter der Majorität zu sein bei einer Wahlbeteiligung von 38%, würden die Indifferenten sich ermannen, so könnte die Sache einmal ganz anders kommen, so ist das eine uralte Verlegenheits- und Bemäntlungsphrase, ein kleines Beschwichtigungsmittelchen, mit dem man die Durchgefallenen zu trösten versucht. Wer von seinem Wahlrecht keinen Gebrauch macht, über den darf man ruhig zur Tagesordnung übergehen, und wenn die Liberalen glauben, mit der Ermannung der Indifferenten würden die besseren Tage wieder für sie anbrechen, so gönnen wir ihnen die Indifferenten von ganzem Herzen. Herr Dr. Tiktin redete dann noch mancherlei von Frieden und Einigkeit, ganz im Geiste des Herrn Justizrat Meyer, und ganz nach Muster seiner großen Vorbilder bittet er, nicht von der Kampfesstimmung sich übermannen zu lassen, seiner eigenen Ueberzeugung zu folgen, nicht Beschlüsse von außerhalb auf sich einwirken zu lassen, sein Mandat nicht als ein imperatives zu betrachten u. s. w.

Herr Mosse erblickt in dem Antrag Lewin ein Mißtrauensvotum gegenüber den bisherigen Mitgliedern der Kommission. Er würde nur dann für die Wahl eines orthodoxen Rabbiners stimmen können, wenn auch die Reformgemeinde als gleichberechtigter Faktor der Gemeinde anerkannt würde.

In wenig geschmackvoller Art und überlauter Weise sprach sodann Herr Louis Sachs von einer „mehr wie gewöhnlichen Weise", in welcher „ein so junges Mitglied" abfällige Urteile geäußert über alte, verdiente Mitglieder der Versammlung. Er verspreche sich von dem Antrage keinen Erfolg im Sinne des Friedens, und er werde deshalb eine Wahl in die Kommission nicht annehmen. — Also der erste Liberale, der die Politik des Streiks in Anwendung bringt.

Herr Professor Lewin protestiert energisch gegen die Anzapfungen des Vorredners, er glaube trotz seiner Jugend sich mit jüdischen Dingen mindestens ebensoviel befaßt zu haben wie jener.

Herr Dr. Weigert glaubt die Berechtigung des Antrages nicht bestreiten zu sollen. Bisher habe man aber niemals in dieser Versammlung einen so schroffen, einseitigen Parteistandpunkt eingenommen. Aber, Herr Stadtrat! Wo ist denn jemals ein schrofferer, einseitigerer Parteistandpunkt zutage getreten, als unter dem Regime des liberalen Vorstandes und der liberalen Majorität der Repräsentanten! Allein nach liberaler Logik ist eben das, was dem einen als hochverdienstliche That modernen Fortschritts angerechnet wird, bei dem anderen

eine verdammenswerte Ausgeburt schwärzester Reaktion. In wenig loyaler, aber daher desto hämischerer Manier insinuierte Herr Dr. Weigert aufgrund eines mißverstandenen, längst richtig gestellten Ausspruchs in der vorigen Sitzung dem Herrn Professor Lewin, derselbe scheine den Grundsatz zu haben: „Richtet Euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten.“ Auch eine liberale Kampfesmethode!

Herr Dr. Jastrowitz stimmt dem Antrage Lewin zu, unter der Voraussetzung, daß die Kommission nicht allein mit der Wahl sich zu befassen, sondern bei dieser Gelegenheit auch sonstige Prinzipienfragen zur Entscheiduug bringe. So z. B. sei zu wünschen, daß außer dem Predigtamte unsere Rabbiner mehr als bisher die jugenderzieherische Thätigkeit pflegten. Vermißt würde heute auch die Thätigkeit als Seelsorger, ein Umstand, der seine Ursache habe in der Einrichtung der Wanderpredigten.

Herr Dr. Kirstein erklärt sich gegen den Antrag Lewin, will demselben aber entgegenkommen. Inwiefern — geht aus seinen Muster-Ausführungen nicht hervor. Mit der Wahl eines orthodoxen Rabbiners würde der Unfriede in unsere Gemeinde kommen, denn es sei fraglich, ob der Kandidat, der der Mehrheit der Versammlung genehm sei, auch dem Vorstande genehm sein würde. Auch er erkläre, eine etwaige Wahl in diese Kommission nicht annehmen zu können. — Also der zweite Streikende, und im übrigen löbliche Unterwerfung. Herr Dr. Kirstein, der als Kandidat des Zentralvereins gewählt wurde, und jetzt mit solcher Grazie umzufallen versteht, thäte wirklich gut daran, in Zukunft seine schätzbare Kraft gänzlich der Ausübung seiner ärztlichen Praxis zu widmen.

Professor Senator erklärt, er habe bei seiner Kandidatur keineswegs auf alle Programmpunkte des Zentralvereins sich verpflichtet. Sein Standpunkt sei „Gleiches Recht für alle“, und darum müsse die jüdische Gemeinde Platz haben für alle, die auf dem Boden des Dogmas und der in den Zehn Geboten niedergelegten Ethik ständen. Er kann nur dann für die Wahl eines orthodoxen Rabbiners eintreten, wenn auch die Reformgemeinde als gleichberechtigtes Glied der Hauptgemeinde aufgenommen würde.

Herr Leonhard Sachs wendet sich gegen Herrn Dr. Tiktin und bestreitet dessen Auslegung der sogenannten imperativen Mandate. Herr Dr. Blumenthal, auf der Tribüne fast unverständlich, spricht sich für den Antrag Lewin aus. Herr Herrmann vom Vorstand behauptet immer noch, die zur Probe berufenen Rabbiner ständen auf gemäßigtem Standpunkt. Herr Simon erklärt gegenüber einer Bemerkung des Herrn Direktor Herrmann, auch die auf dem Boden des Antrages Lewin stehenden Mitglieder der Kommission hätten nicht gegen die Berufung der beiden Probeprediger gestimmt, daß die Herren dadurch keineswegs ihr endgiltiges Votum präjudiziert hätten. Im übrigen wendet sich Redner gegen die — übrigens gar nicht vorhandene — Auffassung, Vertreter nur eines Teils der Gemeinde zu sein. Auch Herr Fränkel wendet sich gegen den Standpunkt des Herrn Senator. Herr Mosse teilt unter großer Heiterkeit der Versammlung als Beweis der kolossalen liberalen Gesinnung der Kommission mit, daß man u. a. Abstand genommen habe von der Wahl eines Rabbiners, der einmal im Badeorte Trefe gegessen habe. Sehr mit Recht fragt Herr Leichtentritt, ob das etwa der Friede sei, wenn die Herren Liberalen eine Wahl in die Kommission ablehnten. Herr Oppenheim erklärt es für angemessen, daß jeder Gewählte Rücksicht zu nehmen habe auf seine Wähler, ohne sich darum als Pagode in die Versammlung entsenden zu lassen. Herr Professor Senator habe nichts gesagt, was nicht längst bekannt gewesen sei, er habe sich, wie auch seine Kollegen, nur zu den Grundprinzipien des Programms bekannt.

In einem kurzen Schlußwort wendet sich der Antragsteller gegen einzelne Ausführungen des Professors Senator, und betont noch einmal den Zweck seines Antrages und die Notwendigkeit der Wahl eines konservativen Rabbiners. In namentlicher Abstimmung wird sodann der Antrag mit 11 gegen 8 Stimmen angenommen. Es stimmen mit Ja: Lewin, Leonhard Sachs, Sieskind, Dr. Jastrowitz, Dr. Blumenthal, Fränkel, Bodenstein, Oppenheim, Loewenberg, Simon, Leichtentritt; mit Nein: Landsberger, Dr. Tiktin, Manheimer, Louis Sachs, Dr. Marcuse, Mosse, Dr. Weigert und Dr. Kirstein. Herr Dr. Weigert schlägt nunmehr als zu Wählende die — bisherigen Mitglieder der Kommission vor, nämlich Dr. Tiktin, Dr. Marcuse, Mosse, Landsberger, Louis Sachs und Leonhard Sachs. Unter sechs Gouvernementalen ein einziger Oppositioneller! Es gehört wirklich Wagemut dazu, unter solchen Verhältnissen der Versammlung eine solche Zumutung zu stellen. Die liberalen Herren erklärten jedoch samt und sonders bei ihrer Obstruktionspolitik bleiben zu wollen, und so wurden dann durch Zettelwahl zunächst die Herren Simon, Leonhard Sachs, Fränkel und Professor Lewin gewählt. Es mußte noch eine engere Wahl stattfinden, bei welcher die Liberalen durch weiße Zettel zu demonstrieren versuchten. Gewählt wurden die Herren Leichtentritt und Dr. Blumenthal. Damit war die Angelegenheit erledigt. Dank der Streikgelüste der Liberalen muß es also ohne diese Herren gehen, und es wird gehen. Wollen die Herren mitthun, dann gut, wollen sie nicht, nun dann um so besser, — genötigt wird nicht.

Die Reformgemeinde.

Von Dr. S. Bernfeld.

Im vorigen Jahrhundert zeigten die Karaiten in Polen den Willen, wieder in den Schoß des Judentums, von dem sie nahezu ein Jahrtausend getrennt waren, zurück zu kehren. In der damals tagenden jüdisch-polnischen Landessynode (Waad arba arazoth) ließen sich manche Stimmen hören, welche die Wiederaufnahme der reuig gewordenen Brüder rieten; indes wurde jene milde Auffassung von den strengern mit einem feinen hebräischen, nicht übersetzbaren Wortspiel zurückgewiesen: mit den Karaiten haben wir für immer keine Gemeinschaft (הקראים אינם מתאחים לעולם). Ob unsere Altvordern mit einer solchen schroffen Abweisung der Karaiten richtig gehandelt haben — können wir natürlich jetzt nicht mehr gut beurteilen. Eine ähnliche Frage beschäftigt aber in der Gegenwart die öffentliche Meinung innerhalb der jüdischen Gemeinde zu Berlin: die Reformgemeinde, welche über ein halbes Jahrhundert außerhalb der jüdischen Gemeinde ihr Dasein gefristet hat, pocht nun an die Thore der Muttergemeinde und verlangt wieder aufgenommen zu werden. Es

soll sogar die Drohung ausgestoßen worden sein, daß die Mitglieder der Reformgemeinde sonst sich gezwungen sehen würden, aus der Hauptgemeinde auszutreten und eine Separatgemeinde auch in korporativer Beziehung zu bilden.

Vor allem will ich hervorheben, daß ich das Schreckmittel, sonst würden die Mitglieder der Reformgemeinde eine Separatgemeinde bilden, nicht so tragisch nehme, wie man es in gewissen Kreisen thut, oder zu thun sich den Anschein giebt, um uns dadurch zum Stillschweigen zu bringen. Ich kenne einen Fanatismus des Glaubens, nicht aber einen solchen des Unglaubens, oder wenn wir uns mild ausdrücken wollen: der Aufklärung. Wir haben ein sehr belehrendes Beispiel vor unseren Augen in der orthodoxen Separatgemeinde. Trotz der opferwilligen Begeisterung, welche in diesen Kreisen notwendig herrschen muß, sind bis jetzt kaum hundert Gemeindemitglieder ausgetreten, um in jener Separatgemeinde Aufnahme zu finden. Allerdings giebt es eine ziemlich bedeutende Anzahl von Gemeindemitgliedern, deren religiöses Bedürfnis nur in den Einrichtungen jener Gemeinde ihre Befriedigung findet, weshalb sie dieselbe mit jährlichen Beiträgen unterstützen, ohne aus der Hauptgemeinde auszutreten. Hingegen ist es mir jedoch bekannt, daß manche, welche seiner Zeit aus der Hauptgemeinde ausgetreten sind, dies jetzt bereuen. Wie demnach die kleine Separatgemeinde ihren Aufgaben vollauf gerecht wird mit der kleinen Anzahl der aus der Hauptgemeinde ausgetretenen Mitglieder und den anderen nur unterstützenden Wohlthätern, so können wir es auch der Reformgemeinde überlassen, sich mit uns „schiedlich, friedlich" auseinander zu setzen. Deshalb wird keine Feindschaft entstehen, und da wir es in der letzten Zeit erlebt haben, daß Führer der orthodoxen und der Reformgemeinde außerhalb friedlich nebeneinander grasen, so werden hoffentlich diese messianischen Zustände auch dann keinen Abbruch erleiden, wenn die Reformgemeinde sich separiert und Korporationsrecht erlangt. Selbst das gewöhnlich angeführte Argument, daß nämlich die Wohlthätigkeitsanstalten durch eine Zersplitterung der Kräfte leiden müßten, kann ich nicht gelten lassen. Die Wohlthätigkeit ist schön und löblich und gereicht der Judenheit zur Ehre; das Judentum hat aber in erster Reihe für kulturelle Aufgaben zu sorgen und ist nicht blos, um mit Zunz zu reden, „ein Bischen Rachmoneß". Die Wohlthätigkeit war in früheren Zeiten innerhalb der Judenheit bedeutend intensiver als jetzt, aber man hat mit ihr nicht so viel Aufhebens gemacht, wie heutzutage, wo es sich leider vielfach nur um Reklame und Befriedigung der Eitelkeit handelt.

Die Reformgemeinde will in der Zukunft nicht mehr außerhalb der Hauptgemeinde stehen; sie will als Reformtempel der Korporation der Muttergemeinde einverleibt werden, dafür aber ihren Kultus auf die Hauptgemeinde übertragen und ihre Prediger als Gemeindeprediger angesehen wissen. Mit einem Worte: Der Gottesdienst, wie er in der Reformgemeinde veranstaltet wird, soll dann als offizieller Gottesdienst innerhalb der Hauptgemeinde anerkannt sein. Denn bekanntlich verlangt die Reformsynagoge juristische Garantien dafür, daß an der gegenwärtigen Form ihres Kultus in der Zukunft nichts geändert werde.

Nun, sagen wir es einmal offen und ohne alle Winkelzüge: Dies kann niemals stattfinden. Freilich kann sich ein Vorstand finden, der dies dekretiert, ein Repräsentanten-Kollegium, das dies acceptiert; aber was dann? Die ganze Judenheit würde fortan aufhören, die Berliner Gemeinde als eine jüdische zu betrachten. Denn was wir einer privaten Vereinigung ohne jede Voreingenommenheit zugestehen, dies könnten wir unmöglich einer korporativ anerkannten Gemeinde verzeihen. Es geht doch gewiß nicht an, daß sich irgend welche Männer, mögen sie in ihrem Privatleben noch so angesehen und geachtet sein, daß sich diese Männer zusammenthäten, um das Judentum in seinen Grundpfeilern zu erschüttern. Dazu ist kein Jude kompetent, weder das Laien-Kollegium, das die Gemeinde-Verwaltung leitet, noch ein sogenanntes Rabbinat, das vom Rabbinertum nur den Namen hat. Wenn heute die Reformgemeinde aufgenommen wird, möchte ich den sehen, der mir vernünftige Gründe gegen die Aufnahme der freireligiösen Gemeinde anführen könnte, mit der gegenwärtig die preußische Regierung auf dem Kriegsfuß lebt und die deshalb schon einmal die Drohung ausgestoßen hat, sie werde sich als eine jüdische proklamieren. Uns leitet kein feindseliges Motiv gegen die Reformgemeinde; wir haben in ihrer Mitte werte Freunde, die wir sonst sehr hochschätzen. Aber wir können nie und nimmer zugeben, daß das Judentum sich in ein formloses Schattenwesen auflöse, das keine greifbare Gestalt hätte. Als Privatgemeinde mag diese religiöse Einrichtung notwendig und verdienstlich sein und man soll sie, wennnotwendig, mit einer Subvention, reichlicher als die, welche sie bereits genießt, unterstützen; nimmermehr aber dürfen wir diesen Gottesdienst offiziell und von Gemeindewegen anerkennen.

Ich gebe zu, daß die Reformgemeinde einige Gründe anführen könnte, welche für ihre Aufnahme in die Hauptgemeinde sprächen; diese Gründe liegen wohl nicht in dem Verdienst der Reformgemeinde, sondern in der Schuld der Hauptgemeinde. Ich will als advocatus diaboli diese Gründe mit der größten Objektivität behandeln. Vor allem wollen wir nämlich zugeben, daß die Gebetsprache, so richtig sie in unseren Augen erscheint, keinen Grund der Zurückweisung der Reformgemeinde abgeben kann. Wohl stelle ich es in Abrede, daß in Alexandrien je griechisch gebetet worden sei, solange die Juden dort Juden blieben und nicht Juden-Christen wurden; auch die Legende von der griechischen Gebetsprache in Cäsarea, die in der letzten Zeit in Berlin so vielfach durchgehechelt wurde, beruht auf einem Mißverständnis — die Herren berufen sich nämlich auf eine Stelle im jerusalemischen Talmud, die sie im Original nie gelesen, nie lesen konnten — *) Daß

*) Ich gebe hier diese vielbesprochene Stelle in einer wortgetreuen Uebersetzung wieder, da ich höre, daß Herr Dr. Samter gegen mich in einer der sogenannten Montags-Vorlesungen polemisiert und die Behauptung ausgesprochen hat, es hätte in Cäsarea doch eine Synagoge mit griechischem Gottesdienst gegeben. Diese Stelle lautet:

„R. Levi ben Chajjutha kam nach Cäsarea und hörte, daß dort Leute das Schema griechisch sagten (wörtlich: er hörte Stimmen das Schema griechisch lesen); er wollte nun ihnen dies untersagen, Dies verdroß aber den R. Joseph. Wie, fragte er, wer kein Hebräisch versteht, soll dann das Schema überhaupt nicht lesen? Er möge es in jener Sprache lesen, die er versteht." Soweit der Jerusalemische Talmud. Wo ist da die Rede von einem griechischen Gottesdienst in der Synagoge?

wiederum durch Prediger der Reformgemeinde schon Mischehen eingesegnet worden sind, was gegen die Aufnahme der Reformgemeinde sprechen soll, fällt vom Standpunkt des Judentums nicht so schwer ins Gewicht, während dagegen nicht geleugnet werden kann, daß innerhalb der Hauptgemeinde, vielleicht gar in der Gemeindesynagoge biblisch verbotene Ehen ohne weiteres die religiöse Sanktion erhalten.

Was aber so sehr gegen die Aufnahme der Reformgemeinde spricht, das ist das **bewußte** Negieren vieler Grundbegriffe des Judentums, namentlich des Sabbats und der historischen Berufung des jüdischen Stammes, wie es in der Reformgemeinde zum grundlegenden Prinzip erhoben wurde. Freilich wird dieser Grundton des Judentums auch von Seiten der Hauptgemeinde nicht genügend gewürdigt; aber da geschieht es mit weniger Absichtlichkeit; der Sabbat und die Feiertage werden jedenfalls in ihrer Totalität noch geachtet. Fühlen nun die Mitglieder der Reformgemeinde das Bedürfnis, sich wieder als Glieder des Ganzen zu wissen, so müssen sie zum mindesten dasjenige Maß von Judentum in ihren gottesdienstlichen Einrichtungen wieder einführen, ohne welches eine Zugehörigkeit zum Judentum eine Unmöglichkeit ist. Vor allem muß der Sabbat wieder hergestellt werden und in der Liturgie, die meinetwegen in der Hauptsache deutsch bleiben kann, muß auf die Vergangenheit, auf die historische Entwickelung des Judentums Rücksicht genommen werden; denn nicht die Sprache allein, nicht die Form macht uns die hebräischen Gebete wert und teuer, sondern der Inhalt, in welchem das ganze Seelenleben Israels wiedergegeben ist, die Gesänge Israels, in denen der jüdische Stamm Jahrtausende hindurch seine Leiden und Hoffnungen, seine Klagen und seinen Trost, seine Verzweiflung und seine Ermutigung ausgesprochen, in denen die Spuren der thränenreichen und schmerzvollen Geschichte des jüdischen Stammes zu finden sind. **Ohne die Vergangenheit hat Israel auch keine Zukunft, und ohne die Hoffnung auf eine solche, wäre es auch nicht einen Tag möglich, im Judentum auszuharren.**

Wir stehen also keineswegs auf dem Standpunkt des „non possumus", wir sind keine Intransigenten, die schroff alles zurückweisen, was nicht mit unserem Fühlen und Denken eins ist. Aber wir müssen erst eine Basis haben, auf der unterhandelt werden darf, erst muß der Boden gefunden, der Grund gesichert sein, auf dem eine Vereinigung möglich wäre, ohne das Judentum in die Gefahr der baldigen Auflösung zu bringen. Ja, sie sollen zurückkommen, und wir wollen sie aufnehmen, diese Brüder, welche vor fünfzig Jahren einem begreiflichen Irrtum zum Opfer gefallen sind, aber sie sollen nicht in der Art zurückkehren, daß sich die ganze Gemeinde ihr zum Gefallen außerhalb des Judentums stelle, sondern so, daß die Reformgemeinde in erster Reihe eine **jüdische** werde. Sind es **jüdische** Reformen, so haben wir gegen solche an und für sich, wenn sie nicht in blinder Neuerungswut vorgenommen werden, nichts einzuwenden.

Feuilleton.

Die Insurgenten.

Von S. P.

(Fortsetzung.)

Er ließ sich nach dieser Zeremonie seinen Schlafrock reichen und legte die schwere Zobelmütze ab, unter der er ein kleines, schwarzes Käppchen trug; dann winkte er dem christlichen Dienstboten, das Siegel des besprochenen Schreibens zu lösen, und entfaltete den Brief, der in hebräischer Sprache nach wörtlicher Uebertragung ins Deutsche wie folgt lautete: „Mit Gottes Hilfe, hier Wilna, den 22. Schebath 5591. Frieden der Krone der Alten, der Zierde Israels, dem Reichen, Vornehmen, Angenehmen, Vollkommenen, dem edlen Greise, Rabbi Samuel Rubinthal! Da ich mich der Gebote des Herrn befleißige, habe ich immer die Stelle der Schrift vor Augen: Wer ein bieder Weib gefunden, hat einen Einkauf besser denn Perlen! Wiederum heißt es: Darum soll der Mann verlassen Vater und Mutter, und soll hängen an seinem Weibe. So steht es geschrieben in unserer Gemara, wo diese Stellen angeführt werden, deutlich, daß jeder die Pflicht der Verehelichung habe. Darum habe ich mich schon lange gewundert, daß Ihr, ein so gottesfürchtiger Mann, Eurem Sohne, dem Jüngling, der Gutes übt und Böses meidet, dem vernünftigen, verständigen, scharfsinnigen David — leben soll er — nicht erkiest ein Weib seiner würdig. Nur habe ich mir selber erwidert, daß Ihr eine edle Familie suchet, dieweil Ihr ein Nagid seid. Da ich aber weiß, daß der von einer berühmten Familie abstammende vornehme Reb Chaijim Kratter von hier, der heiligen Gemeinde Wilna, — Gottes Stadt möge erbaut werden — seine Tochter, die keusche, bescheidene, züchtige und fromme Sara — leben soll sie — abstammend vom berühmten Reb Moses Isserls und andern Geonim des Landes, verheiraten will, so ermahne ich Euch im Namen der Schrift, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, und Eurem Hause durch diese Heirat den Glanz zu verleihen, den ein solcher Jichus auf dasselbe wirft; denn Euer Sohn ist ohnehin schon zu lange ledig geblieben. Ich verlange für mein frommes Werk nichts, als den Segen Gottes und seinen Lohn, und thue alles nur um seiner heiligen Thora willen. Aber weil Ihr die reichere Partei seid, so werden Euch die dreißig Dukaten, die Ihr mir für meine Mühe, wenn aus der Sache etwas wird, geben wollt, nichts schaden. Ich erwarte sehr bald Antwort, denn Sara Kratter ist eine „Mejucheset", daß schon ganz große Negidim um ihre Hand angehalten haben. Ich rate zur Eile. So spricht der Geringste unter den Tausenden Israels, Nachman, der Sohn Jizchaks, sel. Andenkens, genannt der Traumann Schadchen."

Nachdem Samuel den Brief gelesen hatte, reichte er ihn ganz entzückt seiner Gattin, auf die er nicht minder einen freudigen Eindruck machte.

IV.

In jeder Gesellschaft, und sei ihre äußere Lage noch so armselig, zeigt sich eine gewisse Rangordnung, eine Sonderung der Stände. In kleinen, in ihrer Wirksamkeit beschränkten

Gesellschaften, wie in der polnisch-jüdischen, findet man wohl auch die Idee der Ebenbürtigkeit; allein der Begriff der Aristokratie ist bei ihnen schwankend, sie unterscheiden scharf zwischen einem Nagid, Lamden und einem Mejuches. Der Nagid ist der Repräsentant des Finanzwesens. Reich und begütert, sorgt er für das materielle Wohl des Volkes durch Spenden, und wenn auch von geringer Herkunft, wird ihm doch ein hoher Rang seiner Unentbehrlichkeit halber eingeräumt. Zu dieser Klasse gehörte auch unser Samuel Rubinthal. Der Lamden (talmudisch Gelehrte) ist wiederum eine Art von Kraftgenie. Unpraktisch, außer seiner Gemara sehr unwissend, gewöhnlich linkisch, unbeholfen, wird er doch für den Ruhm und Stolz der Judenheit gehalten, und genießt bei dem Volke die Achtung der indischen Omphalopsychisten. Die Mejuchassim (Gelehrten-Adelige) sind oft nicht mehr als die Abkömmlinge alter Rabbiner, und pochen hoffärtig genug auf das Verdienst einer Vergangenheit, ja, auch nur auf irgend einen Verwandten, der Rabbiner ist oder war, wenn er auch nur, was bei dem raschen Wechsel der Rabbiner-Dynastien in Polen häufig vorkommt, einige Wochen auf dem geistlichen Throne saß. Durch einen Rabbiner wird die ganze Familie adelig oder „mejuches“, und mancher Pole giebt auf die Frage, wer er sei, mit stolzer Miene ganz naiv zur Antwort: Ein Vetter vom Zolkiewer Raw. Diese Stände gehen nur mit einander Verbindungen ein, um sich gegenseitig zu ergänzen. Der Nagid sucht einen Lamden zum Tochtermann, der nach Verlauf der verflossenen Kostzeit, die ihm im Hause des Schwiegervaters gewährt wird, gewöhnlich samt den hinzugekommenen erlauchten Sprößlingen, dem Mangel Preis gegeben ist, und dann einen Solo-Argonautenzug nach dem Westen Europas unternimmt, und auf Wanderungen und Pilgerfahrten das goldene Vließ sucht. Auch umgekehrt sucht zuweilen ein armer Mejuches für seine hochwohlgeborene Tochter einen reichen Schwiegersohn, und läßt sich so weit herab, letzteren alsdann in den Adelsstand zu erheben.

Hierzu kommt nun noch eine originelle Menschenklasse, die man auch im Westen kennt, nämlich die, zu denen der Korrespondent Nachman Traumann gehörte. Sie haben, wie die umbrae bei den Römern, gar kein Gewerbe, und ernähren sich von einem Schacher eigener Art — dem Heiratsschacher, d. h. er übernimmt in aller Frömmigkeit das Geschäft des Himmels, die Ehen auf Erden zu stiften, und verlangt dabei nur ein kleines Honorar von der reicheren Partei. Um nun dieses Geschäft en gros und nicht wie einige Schadchen-Pfuscher, deren es auch viele in Polen giebt, im Detail zu betreiben, führt er genaue Verzeichnisse über alle heiratsfähigen Jünglinge und Jungfrauen, samt deren Qualitäten nach obenbestimmter Rangordnung, und studiert dann nach diesen gründlichen Quellen die Genealogie der Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft. Da er oft nicht einmal die zu Verlobenden kennt, so zaubert er sich lauter vollkommene Brautleute in seiner Phantasie vor, und tischt solche Geschöpfe seiner lebhaften Einbildungskraft, den Eltern als leibhafte und wirklich vorhandene Wesen auf, wobei es natürlich nicht an hyperbolischer Ausschmückung fehlt. Ebenso geht es umgekehrt, wenn er einen Bund lösen will, der in seinen Kram nicht paßt, da hat jener Jüngling, jene Jungfrau alle möglichen Mängel und Gebrechen; und so liegt das Wohl und Wehe ganzer Generationen oft in der Hand eines solchen Hymenkrämers.

Nichts ist daher natürlicher als jener Brief Nachmans, nichts schien Samuel vorteilhafter, ehrenhafter und glanzvoller als diese Verbindung mit einer uralten Familie. Nach gegenseitiger Liebe und Neigung der Brautleute wird nicht gefragt. Der Schadchen muß das besser verstehen. Man kann sich nun denken, daß Samuel seine ganze Autorität und Vaterwürde aufbieten und geltend machen werde, um des Moses Isserls Ur-Ur-Enkelin zur Schwiegertochter zu haben, nichts natürlicher, als das Hanna, die Mutter, vor Freuden über die Ehre weinte, die ihrem Hause widerfuhr. Nur David wollte diese Verbindung nicht einleuchten, und zwar darum, weil er einmal keine Heirat ohne Liebe, keine Liebe ohne Hindernis, kein Hindernis ohne Entführung, keine Entführung ohne Strickleitern und einen treuen Knappen denken mochte, der seiner vor dem Burgthore mit einem wilden Renner und sanftem Zelter harrte. Er sträubte sich daher gegen diese nüchterne Weise zu heiraten mit allem Nachdruck.

„Ich bin ein Mann, sagte er, und meine Frau muß die Gattin eigener freien Wahl, und nicht das Projekt eines Schadchen sein. Was ist Ehe ohne Liebe? Was Liebe anders, als die Harmonie der Seelen, die aus den Sphären niederklingt und in uns ihre Resonanz findet? Und wie soll ich mit einem Mädchen sympathisieren, das ich gar nicht kenne?“

„Aber du hörst ja,“ sagte Hanna, „sie ist ein Abkömmling von Reb Moses Isserls.“

„Und was ist sie?“

„Du hörst es!“

„Reb Moses Isserls kenne ich, aber das Mädchen nicht, und ich erkläre hiermit bei jenen stillen Geistern der Liebe, daß ich kein Mädchen eheliche — und wäre sie eines Propheten Sprößling, — die in mir nicht den Funken beseligender Sympathie anzufachen vermag.“

„Was ist das für kauderwelsches Zeug?“ antwortete Hanna. Der Vater sagte jedoch in gewohnter Würde:

„Ich bin ergraut in den Sitten unserer Väter, und werde meine Erfahrungen nicht von einigen überspannten Roman-Ideen hofmeistern lassen. Du heiratest Sara Kratter und damit genug — doch mich hungert, könnten wir nicht zu Tische gehen, Hanna?“

David saß schweigend während der Mahlzeit, und ein scharfer Beobachter konnte dem entschiedenen Ausdrucke, den sein Gesicht allmählich annahm, abmerken, daß irgend ein Entschluß in seiner Seele reif geworden war.

V.

Es war am andern Morgen. Vater und Sohn begaben sich in die Synagoge, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Zwischen beiden war jenes Thema nicht mehr berührt worden. Nach Beendigung des Gebetes neigte David sein Haupt und bat um den gewohnten Segen. Dann küßte er des Vaters Hand. — Eine brennende Thräne fiel darauf.

„Was hast Du denn? Du bist bewegt, mein Sohn?“ sprach der Vater.

„Es ist nichts. Ich weine vor Freude, daß Ihr mit Eurem widerspänstigen Sohne so viel Nachsicht habt, mir den Segen nicht zu verweigern."

„Du sollst in mir mehr den ältern Freund, als den strengen Vater sehen. Aber warum fällt Dir heute gerade der Segen auf?"

„Ich dachte, Ihr zürnt mir noch von vorgestern! O, vergebt mir, ich konnte nicht anders."

(Fortsetzung folgt.)

---

* **Ein berühmter jüdischer Maler.** Herr Bruck-Lajos, der ungarische Maler, welcher längere Zeit in London wohnte, hat sein Domizil wieder zu Budapest aufgeschlagen, von wo aus er jedes Jahr während der Saison die Hauptstadt Englands wieder besuchen will. Von seinen Gemälden wurden verschiedene, u. a. seine „Hometimes" in der Königl. Akademie ausgestellt. In seiner Heimat hat er nun durch den ehrenvollen Auftrag, die Portraits Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich für die ungarische National-Gallerie zu malen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Diese Portraits sollen vorher in der bei Gelegenheit des bevorstehenden Milleniums zu eröffnenden Ausstellung zur Schau gestellt werden. In dem königl. Schlosse zu Budapest wurde dem hervorragenden Künstler ein Atelier zur Verfügung gestellt. Eh.

* **Ein 82jähriger Tondichter.** Im Jahre 1836 trat ein junger Mann, welcher als musikalisches Wunderkind schon früher die Zeitgenossen in Erstaunen gesetzt hatte, in die Reihen der schöpferischen Tonkünstler Englands und bezauberte durch seine großartigen Leistungen Kunstliebhaber und Kritiker. 60 Jahre sind seitdem verflossen und noch derselbe frische, trotz der Last der Jahre ungeschwächte Geist, denkt und arbeitet in einer Weise, wie sie einem begabten Künstler in der Kraft der Jahre Ehre machen würde. Herr Charles Salomon, so heißt der Begnadete, übertrifft sogar durch seine heutigen Schöpfungen die früheren in mancher Beziehung. Am 5. März, seinem 82. Geburtstage, werden zwei reizende Lieder des ehrwürdigen Virtuosen erscheinen, dessen melodisches Gefühl noch so frisch, so sanft, so charakteristisch ist wie vor 50 Jahren. „The Resigned Lover" (der entsagende Liebhaber) für Tenor und „The Concealed Love" (Stille Liebe) für Bariton, gedichtet von seinem Sohne, Herrn Malcolm Salomon, sind die Gaben, mit welchen der ehrwürdige Greis seine Landsleute erfreuen wird. Eh.

Wochen-Chronik.

Berlin, den 5. März 1896.

— **Synagogenweihe.** Am 23. Januar, vorletzten Sonntag, ist im Westen Berlins (Passauerstraße 2) eine neue Synagoge eingeweiht worden. Daß nicht die Großgemeinde sie errichtet hat, ist äußerlich an ihrer geschmackvollen Einfachheit und bescheidenen Ausstattung, innerlich daran erkennbar, daß ihr Ritus sich dem der Heidereutersynagoge anschließt. Es sind wiederum Anhänger der positiven Richtung gewesen, die sich zusammengethan, um das zu leisten, was die Großgemeinde versagte, die zu einer Privatgemeinde sich vereinigt haben, um ihren religiösen Bedürfnissen Befriedigung zu verschaffen, nicht auf den Pfaden einer verflachenden Reform, sondern in Anlehnung an überlieferten Brauch. Religiöser Sinn, nicht Neigung zum Prunk hat hier eine Andachtsstätte geschaffen, die, in einem zweiten Hofe gelegen und dem Lärm der Straße entrückt, Raum für etwa 800 Andächtige giebt. Der Religionsverein „Westen", an dessen Spitze die Herren Dr. L. Kohn, D. Davidsohn, C. Lasch und L. Zomber stehen, hat die Synagoge durch den Baumeister Fochte errichten lassen. An der Einweihungsfeier beteiligten sich vom Vorstand und der Repräsentanz der Gesamtgemeinde die Herren L. M. Bamberger, S. Leichtentritt, Leonhard Sachs und Louis Sachs. Auch der Stadtverordnetenvorsteher von Charlottenburg — die Passauerstraße liegt auf Charlottenburger Boden — war erschienen. Die erhebende Festrede hielt Herr Rabbiner Dr. Kroner, dessen gedankenreicher Vortrag darlegte, daß das Gotteshaus die Stätte sei, von der Friede, allumfassende Menschenliebe und religiöse Erkenntnis ausgehen. Eine Zierde des neuen Gotteshauses bildet ein kostbarer Paroches mit kunstvollen Goldstickereien aus dem Atelier von Jenny Bleicherode.

— **Lehrerverein.** Am 22. Februar hielt die „Wissenschaftliche Vereinigung jüdischer Schulmänner zu Berlin" eine außerordentliche, zahlreich besuchte Versammlung ab, welche teils der Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten galt, ihre besondere Aufgabe aber als wissenschaftliche Sitzung zu erfüllen hatte. Bei Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten teilte der I. Vorsitzende, Herr Dr. Adler, unter anderem die Antwort mit, welche auf die von der Vereinigung an das Königl. Provinzial-Schulkollegium gerichtete Petition eingegangen war; sie hat folgenden Wortlaut: „Auf Ihre Eingabe vom 5. November v. J., betreffend Erteilung des Unterrichts in Geschichte und deutscher Lektüre in den Berliner Gemeindeschulen seitens jüdischer Lehrkräfte, erwidern wir Euer Wohlgeboren, daß diese Frage durch Erlaß des Herrn Ministers vom 27. Dezember v. J. U III. D. Nr. 4455 ihre Erledigung gefunden hat. Wo wegen einer erheblichen Zahl jüdischer Kinder die mit Erteilung des Religionsunterrichts betrauten jüdischen Lehrer und Lehrerinnen angestellt werden, sind sie auch künftig zur Erteilung des Unterrichts in anderen Fächern heranzuziehen. Wenn in dieser Hinsicht auch keine bestimmten Vorschriften gegeben und die jüdischen Lehrkräfte nicht von dem Unterrichte in gewissen Fächern ausgeschlossen werden, so wird doch die Erwartung ausgesprochen, daß die mit der Aufstellung der Lektions- und Lehrpläne betrauten Personen jüdischen Lehrern und Lehrerinnen nicht solchen Unterricht zuteilen werden, welcher ihnen in ihrem eigenen und im Interesse der Schule nicht übertragen werden darf. Was die Verleihung eines Ordinariats anlangt, so sind jüdische Lehrkräfte prinzipiell nicht ausgeschlossen. Es soll aber vermieden werden, daß jüdische Lehrpersonen das Ordinariat einer Klasse erhalten, in welcher sich keine oder nur ganz wenige jüdische Kinder befinden." Hierauf begann der wissenschaftliche Teil der Sitzung, mit dem Vortrage des Vorsitzenden: „Ueber die Lesebuchfrage in jüdischen Schulen" Aufgrund eingehender Studien und eines

reichen Materials gab Herr Dr. Adler zunächst eine sehr belehrende Darstellung von der Entwicklung des Lesebuchs für jüdischen Schulen, sowie von der Geschichte des deutschen Lesebuchs in den letzten Jahrzehnten bis zur Gegenwart, gruppierte unter ausführlicher Begründung die einzelnen Lesebücher nach dem pädagogischen Standpunkte der Verfasser und wies den Einfluß, den die Zeitströmungen auf die Verfasser geübt haben, im einzelnen nach. Im zweiten Teile des Vortrages stellte der Referent die Forderungen auf, die an ein Lesebuch für jüdische Schulen zu stellen sind. Dem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrage folgte eine recht angeregte Diskussion, an der sich fast sämtliche Vereinsmitglieder beteiligten, und innerhalb derer die verschiedenartigsten Meinungen zur Geltung kamen. Um Mitternacht wurde die Debatte abgebrochen und die Fortsetzung derselben auf die nächste Monatssitzung vertagt. — Der Verein, der seinen Mitgliedern, wie diese Sitzung wiederum bewies, eine Fülle von Belehrung und Anregung bietet und ihre Interessen nach Kräften wahrt, wird Sonntag, den 8. März, im Vereinslokale, (Spandauer-Straße 11—13) sein 1. Stiftungsfest mit den Angehörigen der Vereinsmitglieder festlich begehen. R. —

— **Opferfreudigkeit** findet man in den hiesigen Sondergemeinden in reichstem Maße. Nicht blos steuern die Mitglieder an die Haupt- und die Sondergemeinde, sie schmücken auch ihre Gotteshäuser, statten sie aus mit allem Erforderlichen aus eigenen Mitteln, und prunken nicht und prahlen nicht und wünschen keine Fusion mit der Hauptgemeinde, gleich ihrer Kollegin von der Reform. Und was die Sondergemeinde als solche nicht thun kann, das thut ein opferwilliges Mitglied. Der Synagogen-Verein Beth-Zion (Brunnenstraße 10) weihte am Sonntag eine von seinen Mitgliedern Herrn Marcus Wasserberg und Gattin gespendete Thorarolle in überaus würdiger und erhebender Weise ein. Würdig war die Ausstattung des Gotteshauses, würdig der Empfang der den geladenen Gästen bereitet wurde, würdig die Liturgie und die Festpredigt. Und erhebend war der Anblick der Festversammlung, die, wie eine große Familie, leuchtenden Blickes teilnahm an der Freude eines Familienangehörigen — ein Stück altjüdischen Lebens, das dem Herzen wohlthut, weil man es hier selten — ach, so selten! — nur sieht. Darum verdienen solche vereinzelte Erscheinungen gebührend registriert zu werden.

— **Der Geist Jellincks** ist jüngst in der hiesigen Repräsentanten-Versammlung citiert worden. Herr Justizrat Meyer erzählte, er habe vor Jahren den nunmehr entschlafenen Meister besucht, der auf die Mitteilung, daß hier die Rabbiner an jedem zweiten Sabbat predigten, erwiderte, daß dies für einen jüdischen Prediger zu viel sei; denn unser Publikum sei anders geartet, als jede andere Zuhörerschaft, es stelle hohe Ansprüche an die Predigt, es verlange von jeder derselben neue Gedanken, geistreiche Wendungen, anregende Auslegungen — also etwas, was man nicht zu oft bieten kann. Aus der Mitte der Versammlung ist dem Herrn Justizrat nicht geantwortet worden, und doch lag die Antwort sehr nahe. Säßen wir da unten am hufeisenförmigen grünen Tische, wir würden wie folgt erwidert haben: Das antike Wort: Si duo faciunt idem non est idem darf auch hier Anwendung finden. Ein anderes ist Jellinek, ein anderes ein hiesiger Prediger. Ein anderes ist eine Predigt in Wien, ein anderes in Berlin. Eine Rede Jellineks war stets ein Ereignis, eine mustergiltige Leistung von dauerndem Wert, — so mustergiltig, daß man einzelne dieser Reden noch heute in Nord und Süd, in mittleren und großen Gemeinden, sogar im Tempel der Reformgemeinde hören kann. Kann man ähnliches von den Predigten sagen, die wir hier zu hören bekommen? — Daß Jellinek wie vor ihm Mannheimer sein ganzes Denken in den Dienst jeder Predigt stellte, war nicht blos auf seine, sondern vielleicht noch mehr auf die geistige Veranlagung seines Zuhörerkreises, der sich nicht Spreu statt Weizen vorsetzen ließ, zurückzuführen. Ist auch unser Berliner Publikum so „anspruchsvoll“? — Und endlich: Jellinek predigte mehr als drei Jahrzehnte in einer und derselben Synagoge vor einem und demselben Publikum, er wiederholte sich niemals, weil er sich nie wiederholen durfte. Anders in Berlin. Hier predigen unsere Rabbiner abwechselnd in vier verschiedenen Synagogen, immer vor einem anderen Publikum. Die Festpredigt, die heute in der Heidereutergasse gehalten wird, kann nach einem Jahre in der Oranienburger-, nach zwei Jahren in der Kaiser- und nach drei Jahren in der Lindenstraße wiederholt werden — sie kann wiederholt werden und wird wiederholt. Nimmt man nun noch an, daß bei uns eine Predigt höchstens nach acht Jahren völlig vergessen ist, sodaß man sie ohne Scheu wieder aufstöbern kann, so gelangt man zu dem Facit, daß ein Prediger in Berlin mit zwei Serien Festpredigten Jahrzehnte, eine ganze lange Amtsperiode ausfüllen kann. Und daß es sich mit Predigten am Sabbat ebenso verhält, kann jedermann auch ohne Adam Riese ausrechnen. Wird darum von unseren Predigern gefordert, daß sie an jedem Sabbat reden, so ist mit der Erfüllung dieser Forderung eine geistige Ueberanstrengung der Redner nicht verbunden. Q. e. d. — Sie haben sich darum umsonst bemüht, den Geist Jellineks unnötig citiert, Herr Kommissar! — So würden wir erwidert haben, säßen wir da unten am hufeisenförmigen grünen Tische.

— **Die Volksrundschau,** das von den Herren Hempel und Lange gegründete Organ zur Tötung der Juden und der „Judenpresse“, hat am 1. d. M. ihren — pardon! — „Geist“ ausgehaucht. Kaum anderthalb Jahre war sie im Dienste des „Deutschen Mittelstandes“ thätig und verbrauchte während dieses Zeitraumes etwa 600,000 Mk. Die ungeheure Reklame, mit der sie ins Leben gerufen wurde, soll gleich im ersten Monat 100,000 Mk. verschlungen haben. Da erinnern wir uns des köstlichen Aufrufes, den die beiden Herren im August 1894 in der „Tägl. Rundschau“ veröffentlicht haben, und der die Werbetrommel für das neue Blatt nach Kräften rührte. Darin heißt es: „Wenn dieser Versuch einer Zurückdrängung der jüdischen Presse mißlingt, wird die Herrschaft des fremden und gefährlichen Geistes in unserem Volke auf lange Zeit besiegelt sein.“ Jetzt ist dieser Versuch mißlungen. Und das Deutsche Volk lebt wirklich noch — lebt und liest weiter — Unglaublich!

— **Der „Ritualmord“**, den, wie in voriger Nummer berichtet, die „Staatsbürger-Zeitung“ verübt hat, ist noch ungesühnt, der Thäter noch nicht überführt. Unter dem Verdacht, den Mord begangen zu haben, ist ein Schuhmachergeselle gefänglich eingezogen, und in dem Ermittelungsverfahren spielt

eine Wurst, die der mutmaßliche Mörder bei einem in der Nähe des Fundortes wohnenden christlichen Schlächter gekauft, eine gewisse Rolle. Das ist bezeichnend für die Kopflosigkeit, mit der in der Redaktionsstube des genannten Blattes Ritualmorde fabriziert werden. Das Blatt, welches außer Gott und nichts auf der Welt noch den Staatsanwalt fürchtet, erklärte, mit dem schmählichen Verdachte nicht die zivilisierten Juden, sondern nur das „Gesindel aus Rußland und Galizien", das sich hier herumtreibe, treffen zu wollen, weil dieses „Gesindel" abergläubisch und bigott sei. Und nun soll der abergläubische und bigotte Ritualmörder aus Rußland oder Galizien sich vor Verübung des gottgefälligen Verbrechens durch den Genuß einer trefenen Wurst gestärkt haben! Das scheint nach dem „Schulchan-Aruch" der Staatsbürger-Zeitung, der außer gewerbsmäßiger Verleumdung noch Wechselfälschung, Ehebruch, Meineid und andere Dinge erlaubt, gestattet zu sein.

— **Rabb. Dr. Stiebel.** Aus Straßburg (Westpr.) wird uns geschrieben: Am Montag, den 17. Februar, starb nach kurzem aber schwerem Krankenlager unser allgemein beliebter und auch in christlichen Kreisen hochangesehener Rabbiner, Herr Dr. Stiebel im 54. Lebensjahre. Noch am vorhergehenden Donnerstag hatte er seines Amtes gewaltet, sich aber wahrscheinlich an diesem Tage bei der Beerdigung eines Kindes eine Erkältung zugezogen, die bald in eine bedrohliche Lungenentzündung überging und seinem edlen Leben ein Ziel setzte. — Wie groß die Liebe und Verehrung gegen den Verblichenen war, zeigte sich recht bei der am Mittwoch, den 19. Februar stattgehabten Beerdigung. Alle Kreise der Bevölkerung nahmen an derselben teil, und von nah und fern waren Freunde und Verehrer herbeigeeilt, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Von den Rabbinern unserer Provinz waren zugegen die Herren Dr. Bähr und Dr. Rosenstein aus Graudenz, Dr. Eppenstein aus Briesen und Dr. Rosenberg aus Thorn. Da der Verstorbene in der ihm eigentümlichen Bescheidenheit die letztwillige Verfügung hinterlassen hatte, daß keine Leichenrede an seinem Grabe gehalten werden sollte, so rief ihm Herr Dr. Bähr, als spezieller Freund und Studiengenosse, nur ein kurzes aber ergreifendes Abschiedswort in der Leichenhalle nach und Herr Dr. Rosenstein sprach am Grabe ein Gebet. Doch wird die Gemeinde in nächster Zeit einen besonderen Trauergottesdienst veranstalten, bei dem die Verdienste des Verblichenen die rechte Würdigung erhalten sollen. — Der Verklärte wirkte in der hiesigen Gemeinde 18 Jahre. Vorher amtierte er in Schrimm und Filehne. Seine wahrhafte Frömmigkeit, gepart mit der größten Uneigennützigkeit, Friedfertigkeit und allgemeiner Menschenliebe, wird in seiner Gemeinde unvergeßlich bleiben. — Friede seiner Asche! —

— **Mit einer Prinzipienfrage** hatte sich dieser Tage das Stadtverordneten-Kollegium in Graudenz zu befassen. Der Kantor dieser Gemeinde, Herr S. Bernstein, war um Befreiung von der Gemeindeeinkommensteuer vorstellig geworden. Das Gesuch enthielt den Hinweis auf das Gemeindeeinkommensteuer-Regulativ von 1874, das die Befreiung jüdischer Kultusbeamten von der Kommunalsteuer ausdrücklich ausspricht, und das Regulativ von 1892, das zwar diese Personenkategorie nicht als befreit aufführt, ihnen aber die bisherige Befreiung jedenfalls nicht habe entziehen wollen. Der Magistrat beantragte die Ablehnung dieses Gesuches, indem er sich auf den gesetzlichen Standpunkt stellte, wonach die Befreiung der jüdischen Kultusbeamten von den Gemeindeabgaben nach dem bestehenden Recht sich weder rechtfertigen noch aufrecht erhalten läßt. Zugleich mit dem Antrag, das Bernsteinsche Gesuch abzulehnen, ersuchte der Magistrat die Versammlung, die Notwendigkeit der Heranziehung der jüdischen Kultusbeamten zu den Gemeindeabgaben nach dem bestehenden Recht anzuerkennen. Nach einer lebhaften Debatte wurden die Magistratsanträge nebst dem Antrage eines Mitgliedes, die Gemeindeeinkommensteuer des Kantors Bernstein für dieses Jahr niederzuschlagen, angenommen.

— **Das Rabbinerseminar in Breslau** versendet seinen Jahresbericht pro 1895. Der Bericht enthält zunächst eine wertvolle wissenschaftliche Beilage, die Geschichte der Juden in Schlesien von Dr. M. Brann, sodann Nachrichten aus dem Seminar, über die Wahl und Einführung des Dr. Saul Horovitz an Stelle des Dr. Rosin s. A., über die am Stiftungstage entlassenen Kandidaten Fabian, Dr. Finkel, Fraenkel, Dr. Pinkuß und Dr. Sander, von denen die drei letztgenannten bereits in amtliche Stellungen berufen wurden (S. als Religionslehrer und stellvertretender Rabbiner nach Karlsruhe, P. als Religionslehrer nach Breslau, F. als Landesrabbiner nach Meiningen). Von früheren Schülern erhielten Stellen: Dr. Grunwald in Hamburg, Dr. Posner in Danzig, Dr. Cohn in Eschwege. Das Seminar zählt gegenwärtig 35 Hörer. Der Lehmannsche Preis, der das erstemal einen Bewerber gefunden hatte, konnte diesmal nur zu Hälfte an den cand theol. Tieberger verliehen werden. Die Preisaufgabe des abgelaufenen Jahres hat keinen Bearbeiter gefunden. Die von Professor Kaufmann begründete Rosin-Stiftung hat ihr Statut erhalten und ist ebenfalls zur Belohnung preiswerter Arbeiten bestimmt. Außer den aus fundierten Legaten fließenden Stipendien sind von Gemeinden, Stiftungen und Vereinen Unterstützungen für Seminaristen eingegangen, dagegen hat der am Seminar bestehende Verein im alten Jahre leider eine Abnahme seiner Einnahmen erfahren. Der Appell an die früheren Schüler ist daher ein sehr berechtigter und wird hoffentlich Erfolg haben.

— **Für Herzl!** Holman Hunt, der hervorragende Maler, hat an die englisch-jüdische Wochenschrift „Jewish Chronicle" einen offenen Brief über die Wiedereinsetzung der Juden in Palästina gerichtet, der mit Achtung und Sympathie gelesen werden will, selbst von denjenigen, welche an der Durchführbarkeit der Hunt'schen Ideen zweifeln. Geschrieben, bevor Dr. Herzls Artikel über: „Eine Lösung der Judenfrage" in derselben Wochenschrtft erschien, bietet Hunts Schreiben einen neuen Beweis von der großen Aufmerksamkeit, mit welcher der Gegenstand jetzt behandelt wird. Zwischen den beiden Briefen sind jedoch mehrere bemerkenswerte Unterschiede. Dr. Herzls Plan ist ein Verzweiflungsplan, der von ihm als das einzig mögliche Gegengift gegen den Antisemitismus entworfen wurde. Er ist überdies hauptsächlich im Interesse der Juden entworfen, deren Befreiung aus ihren gegenwärtigen Nöten und in der Wiederherstellung eines jüdischen Staates, sei es in Palästina oder anderswo, winkt. Hunt dagegen hat nur das heilige Land ins Auge gefaßt. Es ist die recht-

mäßige Erbschaft Israels, und an Israel soll es noch einmal heimfallen. Aber diese Rückkehr der Erbschaft zu Israel ist nicht nur im Interesse der Juden, sondern der ganzen Welt wünschenswert. Die Uebertragung Palästinas von den Türken an die Juden, durch Kauf oder durch Geschenk, würde nicht nur die Judenfrage lösen, sondern auch ein stichhaltiges politisches Problem aus der Welt schaffen, zum offenbaren Vorteil des Weltfriedens. Der so wieder auflebende jüdische Staat müßte ein Muster-Staatswesen sein. Palästina müßte natürlich aus dem Sumpfe der Verzweiflung gezogen werden, in welchem es Jahrhunderte lang festgehalten wurde. Die Vernachlässigung und Unordnung, die dem Lande so manches physisch fühlbare Unglück gebracht haben, müßten verschwinden. Gute Wege, reichliches Wasser, wirksame Bebauung des Bodens würden die Oberfläche des Landes, wie durch einen Zauber, verändern. Aber, außerdem müßte jüdische Staatskraft für andere Nationen ein Musterbeispiel sein. Seine Gesetze, strickt gehandhabte Justiz, wahre Freiheit, vollständiger Friede müßten Palästina zu einem idealen Staate machen. Das ist Herrn Hunts Traum in seinen Voraussetzungen und in seinen Folgerungen, und den Reiz desselben kann niemand in Abrede stellen. Dr. M. Sch.

— **In Wien** haben die Antisemiten bei den Gemeinderatswahlen wiederum auf der ganzen Linie gesiegt und werden wohl abermals eine Zweidrittel-Majorität erzielen. Das hat weiter nichts Verwunderliches. Der Antisemitismus, nach dem treffenden Wort des damals noch deutschnationalen Abgeordneten Pernerstorfer „der Sozialismus des dummen Kerls von Wien", beherrscht die Gemüter — „Geister" wäre vielleicht zu viel gesagt — des Wiener Kleinbürgertums noch immer so sehr, daß der Widerstand der liberalen Partei, von vornherein aussichtslos, auch recht matt war, wogegen die Antiliberalen den letzten Hauch von Agitator und Fiakergaul daran setzten, eine noch größere Mehrheit als bei den vorigen Wahlen zu erzielen.

— **„Asemiten."** Das ist kein Druckfehler; so nennt sich wirklich eine neue Partei, die sich in Galizien gebildet hat. Die Asemiten erklären den Antisemitismus und die damit verbundene Verfolgung der Juden für unchristlich und verabscheuungswürdig, sie sind entschieden dagegen, daß die Juden gehängt werden, verdammen in ihrer Menschenliebe sogar das weniger unangenehme Köpfen und plaidieren blos für ein ganz schmerzloses Aushungern der Juden. Nach dem asemitischen Programm sollen die Juden einfach für Luft erklärt werden. Für Schule und Amt dürfen sie nicht existieren, Handel und Gewerbe müssen ihnen verboten werden, ebenso wie jeder immobile Besitz, und wer mit einem Juden auch nur ein Wort wechselt, begeht ein Kapitalverbrechen. „Sonst" dürfe man aber die Juden in keiner Weise verfolgen, denn das Gebot der Nächstenliebe schließt jeden Haß aus. Die antisemitische „Reichspost" in Wien findet dieses Programm zu zahm; sie empfiehlt noch immer eine Radikalkur gegen die Juden. Und nun ist ein Streit im eigensten Lager entbrannt: Die „Reichspost" meint, das Gebot der Nächstenliebe verlange das Aufhängen der Juden, die Krakauer Jesuiten finden nur das Aushungern für zulässig. Wer mag da wohl im Rechte sein?

— **In Lemberg** tobt ein heißer Kampf innerhalb der Gemeinde. Der Vorstand hat, wie schon früher berichtet, ein lange geheimgehaltenes Musterstatut der Oeffentlichkeit übergeben, das aber keineswegs den Wünschen der dort sehr einflußreichen konservativen Partei entspricht. Diese veranstaltete mehrere recht stürmische Versammlungen, und betraute ein Komitee mit der Abfassung eines Protestes gegen den Gemeindevorstand. Unwillen erregt vor allem die Absicht, die Kultussteuer und alle rituellen Abgaben, ferner die Preise der Synagogensitze und die Gräbertaxen bedeutend hinaufzuschrauben, wodurch insbesondere der kleine Mann betroffen würde, der alle rituellen Vorschriften mit peinlicher Gewissenhaftigkeit beobachtet. Dem allgemeinen Ansturme weichend, soll übrigens die Kultusrepräsentanz einer Verständigung mit den Orthodoxen nicht abgeneigt sein, und es wäre sehr wünschenswert, wenn die bereits genug zerklüftete Gemeinde vor einem neuen Bürgerkriege bewahrt würde.

— **Heute mir, morgen Dir!** Der jüdische Sozialistenführer Dr. Ellenbogen in Wien gab jüngst seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Antisemiten die liberale Partei erschlagen haben. Nach Dr. Ellenbogen werden andere kommen, die sich darüber freuen werden, wenn die Antisemiten vor der jüdischen Sozialdemokratie nicht Halt gemacht und auch dieser den Todesstoß versetzt haben werden. Es ist die alte Geschichte von dem Ehepaar, das sich gegenseitig mit dem Hausrat oder auch Hausunrat bewirft: „Treff ich mein Weib, freu' ich mich, trifft mein Weib mich, freut sie sich, so leben wir in lauter Freuden!"

— **Gemeinderatswahlen in Lemberg.** Am 26. Februar fanden in Lemberg Gemeinderatswahlen statt, an denen 5083 Wähler sich beteiligten. Nicht weniger als sieben Kandidatenlisten wurden in Umlauf gesetzt, darunter auch eine antisemitische, welche infolge reger Agitation 673 Stimmen auf sich vereinigte. Auf der antisemitischen Liste figurierte auch der jüdische Prediger Dr. Caro als Kandidat; das kam, wie die Antisemiten zu ihrer „Entschuldigung" anführten, daher, weil sie einen Juden für unentbehrlich erachteten, um in der künftigen Gemeindevertretung einen Referenten für jüdische Kultusfragen zu besitzen. Die absolute Majorität erlangten 85 von verbündeten Bürger-Komitees aufgestellte Kandidaten, darunter 17 Juden. Für 15 Mandate müssen noch engere Wahlen vorgenommen werden.

— **Die Situation in Rußland.** Die Juden im Gouvernement Kiew haben sich während der letzten 50 Jahre um 207 % vermehrt. In derselben Zeit hat die orthodoxe russische Bevölkerung um 97, die römisch-katholische um nur 4 % zugenommen. Die Kiewer Zeitungen erklären die erstaunlich geringe Vermehrung der letzteren durch die immer mehr zunehmenden Heiraten zwischen Katholiken und Orthodoxen. Was die ungeheure Vermehrung der Juden betrifft, so sei dieselbe nicht nur in der Fruchtbarkeit derselben, sondern auch in dem Umstande zu suchen, daß in den letzten 50 Jahren eine stete Einwanderung von Juden aus anderen Teilen des Reiches in das Kiewer Gouvernement überhaupt und ganz besonders nach Berditschew stattgefunden hat. Die Regierung soll diese statistischen Daten erhoben haben, um die thatsächliche Ausdehnung in den südwestlichen Provinzen festzustellen; es

heißt, daß der Zar Mittel und Wege zu finden sucht, die bestehenden Grenzen zu erweitern, und es kursieren bereits verschiedene Gerüchte von einer sicher bevorstehenden Erweiterung der Wohnrechte der Juden. Daß eine Bewegung nach dieser Richtung im Ministerium besteht, ist zweifellos, doch ist noch nichts Sicheres darüber bekannt.

— **Eine beispiellose Liquidation.** Das weltbekannte Bankhaus J. E. Günzburg in St. Petersburg hat seine sämtlichen Gläubiger jetzt bis auf Heller und Pfennig befriedigt und hatte nicht nötig, zu dieser glänzenden Liquidation irgendwelche Besitztümer zu veräußern. Man wird sich erinnern, daß dieses Haus unter Leitung des Baron von Günzburg vor einigen Jahren während des überhandnehmenden Einflusses antisemitischer Tendenzen, welche ohne Zweifel nachteilig auf das Geschäft wirkten, seine Zahlungen eingestellt hatte. Dieses Resultat aber, bemerken die „Nowosti“, steht in den Berichten über russische Liquidationen fast ohne Beispiel da.

J. E.

— **Rabbi J. L. Perlmann,** Rabbiner in Minsk, einer der bedeutendsten Talmudgelehrten der Gegenwart, ist, 60 Jahre alt, verschieden. Seine Bedeutung läßt sich ermessen, wenn wir mitteilen, daß der Verstorbene im ganzen Reiche nicht anders als der „Gadol (Große) von Minsk“ genannt wurde. Rabbi Perlmann beherrschte das ganze Gebiet der Halacha vom Talmud bis herab zu den neuesten Responsen und Entscheidungen, ebenso aber auch sämtliche Midraschim und agadische Schriften. Tag und Nacht lag er diesem Studium ob. Er starb nachts 3 Uhr, und bis 2 Uhr hatte er noch über Folianten gesessen. Bei der Bestattung des Gelehrten waren 60000 Menschen auf den Straßen, die ihm die letzte Ehre erwiesen.

Hier und dort.

— (Aus der Berliner Gemeindestube.) In der Sitzung der Repräsentantenversammlung am 1. d. Mts. teilte der Vorsitzende, Herr Landsberger, mit, daß der Vorstand in die gemischte Kommission betreffend die Verhandlungen mit der Reformgemeinde die Herren Justizrat Meyer und Sanitätsrat Dr. Wiesenthal hineindeputiert habe. Vorsitzender der Kommission ist Justizrat Meyer. In die gemischte Kommission betreffend Waisenverwaltung hat der Vorstand die Herren Jacoby und Isaac entsandt. Vorsitzender ist Herr Jacoby. In die gemischte Kommission zur Revision der Geschäftsordnung wählte die Versammlung die Herren Dr. Tiktin, Dr. Weigert und Leonhard Sachs. Außerdem erklärt sich die Versammluug einverstanden mit einem vom Rabbinat verfaßten Entwurf eines Gebets bei Beerdigung von Kindern.

— (Wissenschaftliche Vorträge in Berlin.) Im israelitischen Fortbildungsverein Montefiore hielt Herr Dr. J. Niemirower einen Vortrag über die Bedeutung des Judentums und seiner Träger für die Gegenwart, der mit großem, wohlverdienten Beifall aufgenommen wurde. Der Vortragende behandelte seinen Gegenstand aus einem anderen Gesichtspunkte als in seiner in dieser Zeitschrift vor Jahren veröffentlichten Preisarbeit. Die Berührungspunkte zwischen Judentum und moderner Kultur fand er in dem Umstande, daß sich beide als eine Mischung edelster Idealität und gesunder Realistik geben. Der Redner schloß in seinem lehrreichen und anregungsvollen Vortrag mit dem Wahlspruch Moses Montefiores „Denke und danke“ — dankbar sind wir gegen unsere Vergangenheit und denken sollen wir, wie wir unsere Zukunft im Geiste des Gesamtjudentums, auch des talmudisch-rabbinischen, zu gestalten haben. — Am 22. v. M. hielt in der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums der Historiker Dr. Franz Stern zum besten des Vereins zur Unterstützung jüdischer Gelehrter einen Vortrag über „Moses Mendelssohn und seine Zeit“. So weit dieses bis zur Erschöpfung behandelte Thema es möglich machte, war der Vortrag höchst interessant. Die Wahrheit und die Dichtung, die Geschichte und die Sage des großen Lebens unseres Mendelssohn brachte der Vortragende mit historischem Ernst und jüdischer Begeisterung zum Ausdruck, so daß dem zahlreichen Publikum die alten Thatsachen in einem neuen Lichte erschienen und der Vorsitzende des Vereins sich veranlaßt fühlte, in einem geistreichen Dankworte den Referenten als Stern leuchten zu lassen.

Raschkow.

— (Ein jüdischer Schuldirektor!) Der Bezirksschulrat von Prag schreibt den Konkurs für die Besetzung der Direktorstelle an der Altstädter deutschen Volks- und Bürgerschule aus und stellt als Bedingung auf: die Befähigung zur Erteilung des mosaischen Religionsunterrichts. Die Mehrzahl der Kinder dieser Schule ist nämlich jüdisch, und nach einem Gesetze vom Jahre 1883 soll nur derjenige zum Schulleiter bestellt werden, der die Befähigung zur Erteilung des Religionsunterrichtes für die Mehrzahl der Schüler nachweisen kann. Durch 10 Jahre war die Stelle unbesetzt. Nun scheint man sich zur Neubesetzung doch entschlossen zu haben. An der Volksschule waren im letzten Jahre 144 Christen und 286 Juden, an der Bürgerschule 130 Christen und 162 Juden.

— Ein Lehrstuhl für Geschichte des talmudischen und rabbinischen Judentums wurde an der Hochschule zu Paris errichtet und dem durch seine philologischen Studien allbekannter Rabbiner Herrn Israel Levi die Professur übertragen.

— Große Sensation rief in jüdischen Kreisen zu Paris die Trauung eines Brautpaares in der Synagoge hervor, von welchem der Bräutigam, der Sohn einer Christin, noch nicht in das Judentum aufgenommen war. Die Sensation war um so größer, als die Oberrabbiner von Frankreich und Paris bei der Zeremonie anwesend waren.

— Wie verlautet, soll die Stelle des Oberrabbiners am Tempel Emanuel in New-York binnen kurzem vakant werden, da Herr Dr. Gottheil sein Amt niederlegen will. Mehrere amerikanische Zeitungen berichten, daß Herr Dr. Emil G. Hirsch in Chicago, der beredte Anwalt für die Verlegung des Sabbat auf den Sonntag, mit einem Jahresgehalt von 18000 Dollars (72000 Mk.) zur Uebernahme der Stelle berufen werden soll.

— Aus Australien wird berichtet: „Die jüdische Gemeinde zu Perth ließ dem neuen Gouverneur von West-Australien eine Adresse überreichen. In seiner Erwiderung an die Deputation versicherte der Gouverneur dieselbe seiner

wohlwollendsten Gesinnung für die Juden überhaupt und sprach sich lobend über viele aus, die er persönlich kennen gelernt und von welchen er wisse, daß sie auf dem Gebiete der Politik und der allgemeinen Menschenliebe Bedeutendes geleistet hätten. Am Schluß seiner 1/4stündigen Ansprache sagte er: „Wann und wo Sie meines Rates und Beistandes bedürfen, wenden Sie sich vertrauensvoll an mich, da ich Ihnen gern meine Dienste weihe.

— Tüchtige Rabbiner hat zweifellos Australien Der „Australasian Hebrew" bringt in seiner letzten Nummer eine Biographie des Reverend Dr. Joseph Abrahams in Victoria und als Beigabe eine Photographie dieses Rabbi in einem Sportboot und im ärmellosen Sportkostüm mit der Bemerkung, daß derselbe einer der stärksten und kühnsten Ruderer in Victoria sei! Herr Abrahams ist ein in London geborener polnischer Jude.

Personalien.

— Man schreibt uns aus Frankfurt a. O.: Am 1. April sind es 25 Jahre, daß Herr Ed. Abraham als Kantor und Lehrer bei der hiesigen Synagogen-Gemeinde aufgenommen wurde. Herr A. ist direkt vom Seminar in diese Stellung gelangt, und hat es verstanden, durch ernsten Eifer und bewährte Tüchtigkeit sich die Anerkennung und Achtung weiter Kreise zu erwerben. Der von ihm in neuerer Zeit eingerichtete Gottesdienst mit Orgel ist überaus erhebend, sodaß viele Gemeinde-Mitglieder, die dem Gotteshause fast entfremdet waren, jetzt ständige Besucher desselben sind. Möge es dem wackeren Manne beschieden sein, sich noch recht viele Jahre der Erfolge seiner Berufsthätigkeit zu freuen.

— Versetzt: Herr N. Rosenkranz von Schloppe an die Lippmann-Tauß-Synagoge in Berlin. — Herr A. J. Fillo von Strelno nach Schloppe.

— Aus Algier wird berichtet, daß zu den Personen, welche wegen ihres Mutes und Patriotismus besonders ausgezeichnet wurden, auch der Polizeioberst Herr Judas Azulai zu Sidi-Bell-Abbes gehört. Er hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders im Oktober 1893 bei der Gefangennahme eines gefürchteten Räuberhauptmannes und im August 1894 beim Löschen eines großen Brandes besonders hervorgethan.

— Eine jugendliche Schriftstellerin ist Miß Pearl Maurice in London, welche im Alter von kaum 13 Jahren eine kleine, wohlgelungene Erzählung unter dem Titel „Ein erfolgreiches Unternehmen" für die „Ladys Periodical" geschrieben hat. Die jugendliche Verfasserin berechtigt zu den schönsten Erwartungen.

— Fräulein Ray Frank, die sich bereits zum öfteren als Kanzelrednerin in verschiedenen Synagogen produziert hat, hielt jüngst in der Kapelle der Stanfort-Universität zu San Francisco einen Vortrag über „Das Moralgesetz in der Natur".

Brief- und Fragekasten.

— Die aus Schildberg ausgehende Verteidigung der Aschaffenburger Affaire in Nr. 8 Ihrer gesch. Zeitung hat mich umsomehr frappiert, als sie angeblich im „Interesse der Halacha" erfolgt ist, während sie der Halacha zuwiderläuft cfr. § 581, Abs. I, die Entscheidung Moses Isserles, der mit Kolbo übereinstimmt; ferner Bach; Remah § 43, Abs. 22, Taanith p. 16 I, und in Uebereinstimmung hiermit auch Jad hachasakah (Hilch. Taanijoth 4, 3.) Sch.-A. § 579, 1: teilweise auch § 53, 4. Dr. —e.

— In der Klebeangelegenheit macht uns Herr N. Levy aus Zachau auf eine Entscheidung des Reichsversicherungsamtes vom 10. April 1893 aufmerksam, nach welcher isr. Kultusbeamte, die vorwiegend mit Unterrichtserteilung und gottesdienstlichen Verrichtungen beschäftigt sind, nicht versicherungspflichtig seien. — Im Falle Boronow schafft auch diese Entscheidung keine völlige Klarheit; wir möchten daher den Beteiligten raten, direkt beim Reichsversicherungsamt anzufragen.

— „Ein Kantor." Der Aufsatz wird erscheinen, wir bitten aber um Geduld.

— Herrn S. G., S. Derlei Beiträge sind für unser Blatt ungeeignet. Verfügen Sie, bitte, über das Mſ.

— Herrn S. J. S., Dünaburg. Wir bestätigen den Empfang des Abonnement (5 Rubel) pro 1896.

— Herrn M. S. J., Malchow. Veranlassen Sie den Herrn, sein Sefer zu inserieren. Für Käufe und Verkäufe ist diese Rubrik nicht eingerichtet.

— Herrn H. K, Niederohmen. Der Aufruf würde hier keinen Erfolg haben, und anonym können wir ihn auf keinen Fall veröffentlichen.

Wochen-	März 1896.	Adar. 5656.	Kalender.
Freitag . . .	6	21	
Sonnabend . .	7	22	ויקהל [Sabb. Para.] Sabb.-Ausg. 6,35.
Sonntag . . .	8	23	
Montag . . .	9	24	
Dienstag . . .	10	25	
Mittwoch . . .	11	26	
Donnerstag . .	12	27	
Freitag . . .	13	28	

Gründliche Heilung durch das

Heisstrocken-Luftbad

ärztlich empfohlen

bei allen **gichtischen** und **rheumatischen** Leiden, bei **Magen-, Darm-, Nieren-, Gallen-** und **Blasenleiden,** sowie allen frischen und **chronischen** Krankheiten der **Männer** und **Frauen.**
Vorzüglich bewährt hat sich das Heisstrockenluft-Verfahren bei **Nerven-** und **Hautleiden,** allen Folgen **schlechter Blutmischung,** der Influenza und der Quecksilberkuren.
Unübertrefflich bei allen **Erkältungskrankheiten** und der **Fettsucht.**

Bewährteste Regenerationskur!

Ärztliche **Konsultation 10-1, 3-7.** Prospecte gratis.
Herren- und Damen-Abteilung. Subtilste Behandlung.
Geöffn. v. 8-8. **Privat-Heilanstalt „Timarianum"**
Berlin, Gr. Hamburger Str. 20.

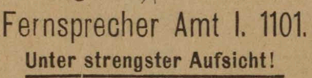
כשר Wurst-Fabrik כשר

Adolf Falk,

Beuthstr. 17.



Fernsprecher Amt I. 1101.



Unter strengster Aufsicht!

Spezialität: 3 mal täglich frische Würstchen.
3 Paar Wiener 50 Pf., 6 Paar Fraustädter 50 Pf.
Grosser Versand nach ausserhalb.
Wiederverkäufern und Pensionaten angemessener Rabatt.

Möbel-Fabrik

Rüssmann & Bloch,
Berlin SW., Jerusalemerstr. 11/12,
am Dönhoffsplatz.
Reichste Auswahl von

Holz- und Polster-Möbeln.

Komplete Wohnungseinrichtungen in jeder Styl- und Holzart von der einfachsten bis zur elegantesten Ausführung.
Fabrikpreise. Koulanteste Zahlungsbedingungen.

PH. BERNFELD
BERLIN N.O.
Grosse Frankfurter Strasse 113.
Eigene Fabrikation von Steppdecken
in den neuesten Wiener Mustern.
Spezialist für Seiden- und Pflanzen-Daunen-Decken.
Herausgabe von selbstentworfenen Mustern. Sorgfältigste Ausführung. Stets reichhaltiges Lager.
Jede Extra-Bestellung, auch für Auswärts, fertige stets sauber und zu äusserst billigen Preisen an.

Zuntz



wird allen Freunden eines guten Getränkes als anerkannt vorzügliche Marke empfohlen.
על פסח unter Aufsicht Sr. Hochwürden des Herrn Rabbiner Dr. Plato, Köln.

Gelegenheitskäufe

in

Möbeln, Spiegeln u. Polsterwaren

Pianinos, Bilder, Teppiche, Gardinen, Portieren,
neu, sowie wenig gebraucht.
Stets großes Lager. — Billige Preise.

S. Goldstaub,
Telephon: Amt I., 1350. **Zimmerstr. 3/4, I.**

I. Kunst-Stopferei
D. FAST, BERLIN C.
Kurstr. 14, I.,
Ecke kl. Jägerstr.



Alle wollenen Stoffe, Militär- u. Civil-Kleidungsstücke, gebrannt, gerissen oder durch Motten beschädigt, werden aufs sauberste repariert, sodass die beschädigten Stellen durchaus nicht mehr aufzufinden sind. Ferner:
Kunststopferei und Wiederherstellung von Gobelins
in jedem Genre für Schlösser und Ahnensäle.

Preis-Courant
der
כשר Gross-Schlächterei von J. Israel, כשר
Central-Markt-Halle, Stand 138.
Garantiert nur Prima-Ware:

Ia Rindfleisch	à Pfd.	60	Pf.
Ia Schierbraten	„	75	„
Ia Oberschale	„	75	„
Ia Kalbsschnitzel	„	100	„
Ia Pökel-Räucherbrust	„	100	„
Ia Schlackwurst	„	100	„
Ia Rindfett	„	45	„

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 6. März in allen Synagogen abends 6 Uhr.

Sonnabend, den 7. März in der alten Synagoge morgens 8½ Uhr, in den übrigen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigt vormitt. 10 Uhr: Neue Synagoge, Herr Rabbiner Dr. **Weiße.**

Jugendgottesdienst 4 Uhr: Kaiserstr.-Synagoge, Herr Rabbiner Dr. Stier.

Abendgottesdienst 6½ Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: Morgens in allen Synagogen 7 Uhr; abends in der Alten u. Kaiserstr.-Synagoge 5½ Uhr, Neue und Lindenstr.-Synagoge 5 Uhr.

Synagogen-Gemeinde zu Danzig.

Die durch Berufung des Rabbiners Herrn Dr. **Werner** nach **München** frei gewordene, gegenwärtig kommissarisch verwaltete

Rabbinerstelle

in unserer Gemeinde soll zum 1. September d. J. definitiv besetzt werden. Das feste Gehalt beträgt **sechstausend Mark.** Der Religions-Unterricht an den höheren Schulen wird mit 867 Mk. honoriert.

Geeignete Bewerber, welche deutsche Staatsangehörige sein und akademische, sowie theologische Studien rite absolviert haben müssen, wollen sich bis zum 31. März ct. schriftlich bei uns melden.

Danzig, den 27. Februar 1896.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde zu Danzig.

Vakanzen.

Königsberg i. Pr. Für orthod. Separatgem. zum 1. 4. unverh. sem. geb. L. Anfangsg. 1100 Mk. Nbk. d. Privatunterr. Meld. an A. Aron, Weidendamm 5.

Freienwalde (Pomm.). Zum 15. 4. Rl., K, Sch. Fix 700, Nbk. über 600 Mk. u. fr. W. Reisek. nur 10 Mk. Meld. an Marcus Dobrin.

Birnbaum. Gepr. Rl. (bevorz. Pred.), K., Sch., Kore, Tokea. Fix 2000 Mk., Nbk. 200 Mk. u. fr. W.

Briesen (Westpr.). Zum 1. 9. tücht. K., Sch., Kore, Mohel. Fix. 1800 Mk. u. erhebl. Nbk. Reisek. d. Gew.

Reichelsheim i. O. Zum 1. 5. Rl., K., Sch. Fix 700, Nbk. 500 Mk. u. fr. W. Keine Ausländ. Reisek. d. Gew.

Rhoden i. Wald. Sof. Rl., K., Sch. Fix 700 Mk. u. Nbk.

Stadtlohn (Westf.). Zum 1. 4. unverh. El., K., Sch. Fix 900 bis 1000 Mk. Meld. an Levi Oppenheim.

Ober-Ramstadt. Zum 1. 6. sem. geb. Rl, K., Sch. Fix 700, Nbk. 250 Mk. u. fr. W. Meld. an M. Wartensleben II.

Hochstadt-Bischofsheim-Dörnigheim. Rl., K., Sch. Fix 600, Nbk. ca. 300 Mk., fr. Wohn. u. Heiz. Meld. an Dr. Koref, Hanau.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von Arthur Scholem, Berlin C. 19, Roßstraße 3.